Nr. 229. XII. Jahrgang. Täglich 90000 Auflage. Dienstag, 23. August 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3897. Expedition Amt I Nr. 4571. Verlag Amt I Nr. 542.

Annahmestelle für Abonnement und Inserate: Alle Annoncen-Bureaus.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Kolonelzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Finanzinserate erhöhte Preise. Die 3spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1.50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. Für Dresden monatlich 50 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3,26 Kr., mit „Fliegende Blätter" 3,78 Kr. Postbestellungen: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B".

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten. Roman Seiten 9 und 10.

Der Sozialistenkongreß.

Der Internationale Sozialisten-Kongreß in Amsterdam ist vorüber. Er ist äußerlich ruhiger verlaufen, als der vorjährige Dresdner Tag der deutschen Sozialdemokraten. Man hat die Zeit gebraucht, über die meist umstrittene Frage der Taktik zunächst hinter verschlossenen Türen zu verhandeln. Diese Flucht aus der Oeffentlichkeit beweist, daß man an den führenden Stellen dabei wiederum heftige persönliche Zusammenstöße befürchtete, die man vor der Oeffentlichkeit sorgfältig verbergen wollte. Es scheint, daß dem, was über diese geheime Taktik durchgesickert ist, nicht ohne scharfe Auseinandersetzungen abgegangen zu sein, wenn es offenbar von den Zänkereien des vorigen deutschen Parteitages weit entfernt geblieben sind. Aber der ruhigere äußere Verlauf der Verhandlungen ändert nichts an der Tatsache, daß auch diesmal wieder starke Meinungsverschiedenheiten und grundsätzliche Gegensätze in allen wichtigen Fragen zutage getreten sind.

Auch an der internationalen Sozialdemokratie zeigt sich die Wahrheit des deutschen Sprichwortes: „Leicht bei einander wohnen die Gedanken — doch hart im Raume stoßen sich die Sachen." Dafür hat auch der Amsterdamer Kongreß wieder den Beweis erbracht. Und wie oft ist uns nicht von der internationalen Solidarität der Sozialdemokraten, von der Einheit und ihrem alle nationalen und rassischen Gegensätze überwindenden Klassenbewußtsein erzählt worden! Aber in Wahrheit sind wieder die nationalen und die rassischen Gegensätze mit unverminderter Stärke aufeinandergeplatzt, ist die gerühmte Einheit überall in die Brüche gegangen. Wer auch nur die kurzen Berichte der bürgerlichen Presse über den Amsterdamer Kongreß verfolgt hat, wird er damit zu vergleichen, geschweige denn diejenigen, die aus den eingehenden Berichten des „Vorwärts" selbst unterrichtet haben. Von der Einheit der internationalen Sozialdemokratie kann so wenig die Rede sein, wie von der Einheit der Sozialdemokratie in den einzelnen Ländern. Die Radikalen um Bebel stehen den Revisionisten um Vollmar und Bernstein in Deutschland, die Guesdisten denen um Jaurès in Frankreich gegenüber, noch mehr aber trennen vielfach die Wege der Sozialisten der einzelnen Länder.

Bebel hat fraglos mit überlegenem Humor und unversiegbarer Schlagfertigkeit Jaurès abgetan und auch sachlich über das Haupt der gemäßigten französischen Sozialdemokraten den Sieg davongetragen. Verhalf er hier der radikalen Anschauung zu einem entschiedenen Erfolg, so trat er zur allgemeinen Verwunderung in andern Punkten radikalen Plänen und Kampfmitteln nachdrücklich entgegen und verstieg sich sogar in der Hitze des Gefechts, fortgerissen von seinem übersprudelnden Temperament, zu einer Verteidigung der Monarchie gegenüber der „Bourgeois-Republik", wie sie in Frankreich besteht. Er hat den Generalstreik als regelmäßiges Kampfmittel erfolgreich bekämpft, er ist für die parlamentarische Betätigung der Sozialdemokratie eingetreten, er hat anarchistische Regungen, die sich hier und da hervorwagten, leidenschaftlich verworfen. Natürlich ist Bebel trotzdem der Alte geblieben und hat lediglich aus taktischen Rücksichten eine vorübergehende „Mauserung" vorgenommen. Im übrigen hat alle Taktik und Klugheit der Führer die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, noch verdecken können, daß zwischen der Sozialdemokratie der verschiedenen Länder die stärksten Gegensätze und Meinungsverschiedenheiten über die wichtigsten Fragen bestehen. Sie sind eben Menschen, wie andre auch, und können die natürlichen Schranken der Nationalität und Rasse nicht überspringen.

Die Schlacht bei Nanshan.

Von unserm Londoner O.-Korrespondenten.

Einer der besten Schlachtberichte, die seit Beginn des Krieges erschienen sind, wird soeben vom „Daily Graphic" veröffentlicht. Die Erzählung entstammt dem Munde des japanischen Kundschafters Nougâdri vom 15. japanischen Infanterie-Regiment, der in der Schlacht mitgekämpft und seine Eindrücke später dem Vertreter des englischen Blattes mitgeteilt hat. Seine Geschichte lautet von der überflüssigen orientalischen Höflichkeit entkleidet ungefähr wie folgt:

Der Vormarsch.

Wir hatten in einem chinesischen Dorfe in der Nähe von Liu-Kia-Tun Quartier genommen, als wir am Morgen des 24. Mai Befehl erhielten, nach Kinchao zu marschieren. Die Kavallerie war bereits in den ersten Morgenstunden aufgebrochen und die Infanterie marschierte gegen 9 Uhr ab. Unser Regiment bildete die Vorhut und die Kundschafter wurden auf die ganze Linie der ersten Division verteilt. Drei oder vier Stunden marschierten wir ruhig fort. Der Weg war besser als wie sonst die chinesischen Straßen und führte meist durch Kornfelder über flache Hügel. Da die Kavallerie vor uns her ritt, hatten wir wenig zu fürchten, aber trotzdem mußten die Kundschafter jedes Dorf erst genau absuchen, ob nicht etwa versprengte Kosaken darin auflauerten. In einem Dorfe fanden wir zwei verwundete Kosaken. Wir signalisierten die Information an unser Regiment und überließen das übrige den Aerzten. Um ein Uhr machten wir Halt und lagerten eine Stunde lang, dann ging es rüstig weiter, und bald sahen wir an der Landstraße hier und da einen verwundeten Kavalleristen, der auf die Ambulanz wartete. An einer Stelle sah ich 5 tote Pferde und die Leiche eines unsrer Kavalleristen. Der Mann war mit einem Lächeln auf den Lippen gestorben und sah ganz zufrieden aus. Er hatte fast gar kein Blut verloren und nur ein kleines blaues Loch in seiner Stirn zeigte, wie gut die Kugel des Feindes getroffen hatte. Bald hörten wir in der Ferne das Knattern von Gewehrfeuer und beschleunigten deshalb unsre Schritte. Einen Boten, der an mir vorbeikam, rief ich an, worauf er mit dem Finger rückwärts wies und sagte, die Kosaken hielten in einer Entfernung von zwei Meilen ein Dorf besetzt. Einer rief die Nachricht dem andern zu und unmittelbar darauf wurde „Laufschritt" kommandiert. Während wir näher kamen, wurde das Feuer immer stärker, und zwar nicht nur vor uns, sondern auch zu beiden Seiten, und bald bemerkten wir, daß die Russen nicht nur ein vereinzeltes Dorf, sondern eine lange Gefechtslinie vor uns besetzt hielten. Dann sahen wir auch unsre Kavallerie, die, die Pferde hinter sich zurücklassend, hinter Bäumen, Sträuchern und Grabhügeln Deckung suchte und dabei fortwährend die feindlichen Stellungen beschoß. Wir setzten unsern langsamen Laufschritt fort, bis wir unsre Kavallerie erreicht hatten. Dann suchte jeder Deckung so gut er konnte, während die feindlichen Kugeln fortwährend um uns einschlugen.

Der Sturm auf das Dorf.

Ungefähr 800 Meter entfernt lag ein kleines Dorf vor uns. Alle Häuser, Baumgruppen und was sonst noch Schutz bieten konnte, war von den Russen besetzt. Wir eröffneten sofort das Feuer und das Knattern der Gewehre, Sausen der Kugeln war angenehme Musik für unsre Ohren. Ich hatte in der Nähe einiger Kavalleristen Deckung gesucht; einer von diesen war verwundet, augenscheinlich durchs Bein geschossen. Er hatte seine Wunde selbst notdürftig verbunden und saß mit seinem Rücken gegen ein Grab gelehnt, eine Zigarette rauchend und mit seinen Kameraden scherzend. Während ich im besten Feuern war, sprang etwa zehn Schritte von mir ein Mann auf und riß sich den Kragen vom Halse, der mit Blut überströmt war. Einige Sekunden lang blieb er so stehen, dann muß ihn wohl eine zweite Kugel getroffen haben, denn er stürzte plötzlich hinten über und brach tot zusammen. Wir waren nicht stark genug, die Russen aus ihren Positionen zu drängen, aber es dauerte nicht lange, so begann eine Batterie hinter uns die Batterie zu beschießen. Die Kosaken mußten nun die Dächer der Häuser verlassen und obwohl sie aus den Fenstern weiterfeuerten, konnten sie doch nicht mehr so viel Schaden anrichten. Ich konnte unsre Batterie nicht sehen, aber ich bemerkte, daß ein Signalist die Aufmerksamkeit der Bedienungsmannschaft auf die in den Baumgruppen und andern Positionen außerhalb des Dorfes versteckten Russen lenkte. Bald sahen wir, daß auch diese Positionen beschossen wurden und ein Kosake nach dem andern zog sich zurück, suchte sein Pferd auf und ritt von dannen. Bald wurde uns von dem Beobachtungsposten aus signalisiert, daß die Kosaken die Häuser verließen und gleich darauf rückten wir im Sturmschritt vor. Im Dorfe fanden wir 23 tote und verwundete Russen. Hinter dem Dorfe schlossen wir unsre Reihen wieder und setzten unsern Vormarsch bis zum späten Nachmittag fort. In der folgenden Nacht biwakierten wir in und zwischen einigen Dörfern fünf Kilometer nördlich von Kinchou, nur in den Dörfern durften Feuer unterhalten werden. Wir mußten unsre Vorräte hineinschicken, um sie kochen zu lassen. Während der Nacht war alles ruhig, nur hier und da blitzte ein Schuß auf oder ein versprengter Kosak wurde eingefangen. Am andern Morgen waren wir schon zeitig wieder auf und nach einer guten, reichlichen Mahlzeit wurde der Marsch fortgesetzt. Wir kamen jetzt durch eine dichtbevölkerte Gegend. Zahlreiche Dörfer zu beiden Seiten der Grenzstraße mit ihren von hohen Bäumen überschatteten Familiengräbern — das ganze Land war gewissermaßen von Bäumen und Sträuchern bedeckt, die uns verhinderten, zu sehen, was sich vor uns ereignete. Aber wir wußten, daß der Kampf schon wieder begonnen hatte, denn wir hörten andauerndes Feuern, das sich mit jeder Viertelstunde verstärkte. Ein Bote nach dem andern kam an uns vorüber, um den nachrückenden Truppen Informationen zu bringen. Wir riefen sie alle an, aber das einzige, was sie uns sagen konnten, war, daß eine starke Abteilung von Kosaken vor uns stände. Zwischen den Bäumen und Sträuchern stießen wir fortwährend auf Verwundete, Menschen und Tiere, Russen und Japaner, und zu unsrer Linken zeigte eine dichte, hoch aufsteigende Rauchsäule, daß ein Dorf in Flammen stand. Wir beschleunigten unsern Schritt und stürmten schließlich in wilder Hast vor, begierig in das Gefecht einzugreifen. Vor uns und zu beiden Seiten hörten wir heftiges Feuer und als wir durch ein Dorf kamen, sahen wir die deutlichen Spuren eines wilden Kampfes. Ueberall Haufen von Leichen, brennende Häuser, die Türen und Fenster von Kugeln durchlöchert.

Eine Kavallerieattacke.

Als wir aus dem Dorfe heraus kamen, sahen wir ungefähr 600 Meter vor uns etwa hundert von unsern Kavalleristen eiligst Schutz suchen, und im nächsten Augenblick hörten wir wildes Hurrageschrei. Eine Abteilung Kosaken stürmte auf die hundert Kavalleristen ein. Sofort knieten wir alle nieder und feuerten so rasch wir konnten. Wir waren aber viel zu aufgeregt, um ordentlich zielen zu können und obgleich einige Kosaken von ihren Pferden heruntergeschossen wurden, vermochten wir sie doch nicht aufzuhalten. Wir hörten das

Große Kunst-Ausstellung.

Max Klingers „Drama".

Max Klinger vor einem reichlichen Jahr in Karrara, einer plötzlichen Eingebung folgend, seine Cassandra ohne Hilfsmodell in Stein hieb, war man über das einfache plastische Temperament, welches aus Meisterwerk des Meisters sprühte, nicht verwundert.

Hat man den Leipziger Künstler bisher als Maler-Radierer von europäischem Ruf kennen und schätzen gelernt, bewunderte man auch als Maler großzügiger Komposition, so vermutete man doch nicht den Besitzer von dieser hervorragenden Begabung seinen ohnehin schon vielseitigen Talenten. Wer in Kunstdingen nicht Unerfahrenen will es freilich bedünken, als sei Klinger von Bildhauer berufen gewesen. Haftete bereits den Figuren seines gewaltigen Beethovenbildes oder jenen im Urteil des Volkes und endlich allen, die sich um Christus scharen, eine Modellierungsschärfe, Feinerlichkeit an, die sich immer nur bei Künstlern vorfindet, welche ihre Menschen nur auf der vertikalen Ebene, sondern in der ganzen Fülle ihrer Formen darzustellen pflegen.

Im Verlaufe der letzten 12 Jahre hat Professor Max Klingger alsdann so viele vortreffliche Proben seiner bildnerischen Gestaltungskraft gegeben, daß wir es für eine Ehrenpflicht halten, dem geneigten Leser dieselben wenigstens mit ihrem Titel noch einmal kurz vor Augen zu führen. Es sei an seine vor der Zeit entstandene Salome erinnert, an Radierungen, die aus der Sammlung Felix Dreyer in die Nationalgalerie zu Berlin gewandert ist, an die Badende, an das Porträt der Alenisjeff, seiner geistvollen Freundin Elisabeth Kagenbin, und neben andern kleineren Werken auch an den vielbesorgelten Geistesriesen Beethoven, der nunmehr, aller Erdenschwere entrückt, mit olympischer Feierlichkeit im Leipziger Museum auf die Staubgeborenen herabblickt.

Das neueste Oeuvre Klingers, das erst vor wenigen Tagen ursprünglich vor dem großen Sammlungen Lorenzo Mattiellis Aufstellung gefunden hatte, dann aber in eine Saalabteilung der Retrospektive transportiert worden war, wird dem Publikum zunächst sicherlich ebenso unverständlich — vielleicht sogar noch unverständlicher — sein, wie die Glorifizierung des im Leben tragisch vereinsamten Tondichters . . . Wenigstens habe ich während der Zeit meiner kritischen Betrachtung keinen Menschen daselbst vorgefunden, der es vermocht hätte, den Gedankengang zu enträtseln, den der Meister seinem „Drama" — so nennt er sein neuestes Werk — zugrunde gelegt hat. Dieser Umstand nimmt, anstatt zu beängstigen, sogar für das Opus ein! Denn das wahrhaftige Kunstwerk spricht nicht mit geläufiger Zunge zum Beschauer. Es hüllt sich zunächst in Schweigen, wie ein grollender Mensch. — — Ja, es grollt unter Umständen für immer mit ihm!! Es sei denn, daß er ihm die Pforten seiner Seele von selbst weit öffne, um seine Verheißungen in Demut zu empfangen.

Wie oft begegnet man nicht der Meinung: Ein wirkliches Kunstwerk müsse für jedermann verständlich sein, sonst wäre es eben keines . . . Nun, dann sind die Tondichtungen Wagners auch keine Meisterschöpfungen, denn in ihr musikalisches Gefüge vermögen auch nur jene einzudringen, denen die Partituren geläufig sind.

Große Kunstwerke werden in Wirklichkeit immer nur von solchen Menschen begriffen, deren Sinn ästhetisch geschult ist, deren Herz jede Gefühlsäußerung mit derselben Reinheit akkompagniert wie die Resonanz den angeschlagenen Ton.

Unter den Deckengemälden Michelangelos haben Millionen Menschen gestanden. Sie haben ihre Kriminstecher auf alle Einzelheiten seines „Jüngsten Gerichts" eingestellt, und doch haben sie nur in wenigen von ihnen eine ahnende Vorstellung von der Wucht der Gedanken erweckt, deren sich der Großmeister der Renaissance zur Versinnbildlichung des Unfaßbaren bedient hat.

Wer ein wahrhaftiges Kunstwerk begreifen lernen will, muß zunächst einer Sammlung seiner selbst fähig sein, muß ruhevoll prüfen und abwägen können. Dann erst zieht es ihn in seinen Bannkreis, nur dann spricht es zu ihm . . . erst leise raunend, einschmeichelnd kosend, dann immer lauter und mächtiger, bis aus dem Präludium dieser Offenbarungen des Meisters machtvolle Stimme klingt.

Soweit ich dieselbe zu deuten vermochte, handelt es sich in Max Klingers „Drama" um eine „schöpfungsgeschichtliche Handlung", nicht aber um ein Geschehnis, dem das Drama griechischen Ursprungs zugrunde liegt und das sich heute noch auf den Brettern abspielt, die die Welt bedeuten.

Entweder ist es Gott, der weltenschaffende Gott selbst, den wir auf dem Schoße der Erde einen Baumstumpf entwurzeln sehen, oder jener Kronide, welcher aus hartem Eichenholz ein ehernes Geschlecht schuf. — Gleichviel, wer es auch sei. Wir vermeinen zu fühlen, daß das Ganze die Personifikation allgewaltigen Schaffungstriebes versinnbildlicht, der aus dem Vergänglichen junges, keimendes Leben gebiert. Und während der Uebermächtige sich noch um die Vernichtung des aus der Erde hervorragenden Gottes bemüht, dringen die Fasern und Wurzeln des längst gefällten Stammes immer tiefer und tiefer hinab durch die Schollen ins Erdreich, bis sie jenseits des alten Wurzelstockes in verjüngter Gestalt — hier als herrliche Frauenleiber — zu neuem Leben erwachen.

Bevor wir kurz das Handwerkliche des Werkes streifen, sei auf die Komposition selbst aufmerksam gemacht. Der Anordnung der Gruppe liegt das spitzwinklige Dreieck auf quadratähnlichem Unterbau zugrunde, d. h. die Gestalten lassen sich in diese Figuren einschließen. Dadurch wird ein Zusammenhalten der Massen erzielt und das Wichtige auf einen begrenzten Raum zusammengedrängt.

Das Spiel der Muskeln des Gewaltigen, dessen Vornübergebeugtsein lebhaft an einen sich mit aller Kraft in die Riemen legenden Ruderers erinnert, ist in seiner Bewegung ebenso glücklich gelöst wie der Zug tiefsinnigen Grübelns in dem stiernackigen Haupte. Auf einer hervortretenden Scholle des als Erde gedachten Unterbaues liegt, horizontal hingestreckt, die Rückseite des Körpers dem Beschauer zugewandt, ein junges Weib. Wie liebend umfängt sie den Erdball mit den Armen — das traumverlorene Antlitz der Schwester zugekehrt, die sich aus der Umklammerung des Erdreiches zu befreien sucht. Der Gesichtsausdruck dieser beiden gleichsam in Transfiguration begriffenen Wesen vereinigt in sich alles das, was Klinger an künstlerischer Gestaltungskraft überhaupt zu geben vermag! Wenn auch zugegeben werden muß, daß das Ebenmaß des Aufbaues, besonders in der Vorderansicht, durch ein allzu häufiges Wiederkehren gleichlaufender Linien stark beeinflußt wird. Nimmt jedoch der Beschauer in der linken Ecke des Böcklin-Glaumes, etwa vor der heroischen Landschaft des Alten von Fiesole, Aufstellung, wird ihn nichts derartiges stören. Dort ergänzt der knorrige Wurzelstock mit seinen sich tief hinabschlängelnden untersten Ausläufern den herrlichen Linienrhythmus des mit dem scharfen Blick für das Wirkliche erfaßten menschlichen Urbildes. Wenn man dieses Abbild germanischer Kraft eingehender betrachtet, wird man sogar auf den Gedanken kommen, daß es schon in sich und seinem elementaren Vernichtungstriebe — also ohne jene weiblichen Gestalten — den Symbolen verjüngender Kraft — ein großes Kunstwerk geworden wäre! Selbstverständlich hätte es dann einen andern Titel erhalten müssen.

Was es aber, so wie es ist, besonders interessant macht, entspringt der Tatsache, daß Klinger dem Steinbildhauer bei der Herstellung seines Werkes nur den geringsten Teil der Arbeit überließ. Er läßt sich seine Plastiken allenfalls aus dem Gröbsten heraushauen, dann aber legt er selbst Hand an und meißelt immerhin noch eine zentimeterdicke Schicht von dem kostbaren Material herunter. Solch Beginnen erfordert aber nicht nur physische Kräfte, es erheischt auch Geduld, denn den Schlägen des Hammers weichen immer nur Stäubchen des Marmors.

Diesem konvenienzlosen Selbstbearbeiten des Steines, um dessen Beschaffung der Meister sogar Reisen nach Italien, Griechenland und in die Pyrenäen unternahm, liegt auch die Wirkung des Unmittelbaren zugrunde, deren sich vor Max Klingers Werken niemand entziehen kann.

Wer dieses Zauberers von neuem teilhaftig werden möchte, trete vor sein „Drama", dem marmornen Symbol des Werdens und Vergehens.

Hanns Gerhold.